

»Nivellierungen von Hochschultypen wären falsch«

Prof. Bernhard Kempen, Präsident des Deutschen Hochschulverbandes, über den Beruf des Wissenschaftlers und das Verhältnis von Universitäten und Fachhochschulen

Herr Prof. Kempen, ist der Beruf des Wissenschaftlers heute überhaupt noch attraktiv?

Ja, der Beruf ist ohne Zweifel immer noch attraktiv. Forschung und Lehre üben unverändert eine hohe Faszinationskraft aus. Es ist unheimlich erfüllend, nach Erkenntnis zu streben: zu verifizieren, zu falsifizieren und in einem kontinuierlichen Prozess die Wissenschaft voranzutreiben. Genauso mitreißend ist es, mit jungen Leuten im Labor oder Hörsaal zu stehen und zu sehen, wie der Funke der Begeisterung überspringt. Allerdings ist festzustellen, dass die Rahmenbedingungen für Wissenschaftler nicht besser geworden sind, sondern eher schlechter. Im Vergleich zu zurückliegenden Jahrzehnten sind Professoren heute in vielen Dingen unfreier. Die Bürokratie hat zugenommen. Auch mit einer Gängelung und Bevormundung hat man es manchmal zu tun. Zudem sind die Besoldungsrelationen schlechter geworden.

Sie haben sich in der Vergangenheit kritisch zur W-Besoldung geäußert – sehen Sie hier eine Verbesserung?

Februar 2012 hat das Bundesverfassungsgericht erstmals für eine Besoldungsgruppe festgestellt, dass diese nicht amtsangemessen vergütet wird. Das bezog sich auf die W2-Besoldung in Hessen, hatte aber auch Auswirkungen auf die W-Besoldung in anderen Bundesländern. Seitdem haben wir einen Reformprozess mit Nachbesserungen. Die W2- und W3-Grundgehälter sollen steigen, aber die Zuwächse werden ganz oder teilweise mit den Leistungsbezügen verrechnet. Wir beobachten das genau und führen auch schon Folgeprozesse. Denn wir sehen, dass die Länder anscheinend nicht mehr Geld zahlen wollen, obwohl das Urteil genau in diese Richtung weist. Leistungshonorierung lässt sich nicht kostenneutral gestalten.

Der DHV zeichnet jährlich den/die „Hochschullehrer/-in des Jahres“ aus. Welche Fähigkeiten stehen dabei im Fokus?

Bei dieser Auszeichnung geht es nicht darum, den besten Wissenschaftler oder den versiertesten Hochschuldidaktiker zu küren. In einem Land, in dem nahezu 44.000 hauptamtliche Hochschullehrer tätig sind, wäre es geradezu vermessend, ein solches Unterfangen in Angriff zu nehmen. Vielmehr will der DHV mit der Auszeichnung einer breiten Öffentlichkeit vor Augen führen, dass Hochschullehrer faszinierende Individuen sind, die sich vielseitig innerhalb und außerhalb ihres Berufes engagieren. Denn Wissenschaft, richtig verstanden, genügt sich nicht selbst, sondern ist im besten Sinne des Wortes

Dienst an der Allgemeinheit. „Hochschullehrer/Hochschullehrerin des Jahres“ wird derjenige oder diejenige, der/die durch außergewöhnliches Engagement in herausragender Weise das Ansehen seines Berufsstandes in der Öffentlichkeit gefördert hat. Es freut mich besonders, dass wir in diesem Jahr eine Frankfurter Kollegin würdigen: Anne Bohnenkamp-Renken ist Direktorin des Freien Deutschen Hochstifts und des Goethe-Hauses in Frankfurt und lehrt Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität. Mit großer Tatkraft und überobligatorischem Engagement kämpft sie für die Errichtung eines Deutschen Romantik-Museums in Frankfurt und wirkt damit weit über die Grenzen ihres Faches hinaus.

Die Studierendenzahlen sind an den meisten Hochschulen des Landes in den letzten Jahren stark angestiegen. Freuen Sie sich darüber?

Ja, denn das ist auch ein Vertrauensbeweis: Wenn so viele junge Menschen sich für ein Studium entscheiden, kann das, was wir an den Hochschulen machen, so schlecht nicht sein. Dennoch besteht die Sorge, ob wir das, was die Studierenden und Studierwilligen



Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken, Direktorin des Freien Deutschen Hochstifts und des Goethe-Hauses in Frankfurt am Main und Professorin für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Frankfurt, erhält vom Deutschen Hochschulverband (DHV) die Auszeichnung „Hochschullehrer/-in des Jahres“. Der mit 10.000 Euro dotierte Preis wird Bohnenkamp-Renken am 24. März 2014 im Rahmen der sechsten „Gala der Deutschen Wissenschaft“ in Frankfurt am Main verliehen.

von uns erwarten, auch leisten können. Und da, das muss man in aller Deutlichkeit sagen, lässt uns die Politik im Regen stehen. Die zahlenmäßige Relation von Universitätsprofessoren zu Studierenden hat sich kontinuierlich verschlechtert. Gegenwärtig liegt sie im Durchschnitt bei 1:64, zehn Jahre zuvor waren es noch 1:60.

Immer mehr Schulabgänger eines Jahrganges entscheiden sich für ein Studium. Kritiker bemängeln, dass das Duale Berufsbildungssystem darunter leide.

Dass wir hierzulande ein starkes duales Ausbildungssystem haben, um das uns viele Staaten beneiden und das sogar einige von ihnen kopieren wollen, ist richtig. Ich glaube aber, dass jeder junge Mensch für sich die Frage beantworten muss, ob er studieren oder eine Lehre beginnen möchte. Wir in den Universitäten können dabei helfen, indem wir über Studienanforderungen, -inhalte und -strukturen sowie Berufsaussichten umfassend informieren.

Wie sind Ihre Erwartungen hinsichtlich der Hochschulpolitik der Großen Koalition, wie schätzen Sie den Koalitionsvertrag ein?

Union und SPD hatten vorher immer verlauten lassen, dass man den Artikel 91b ändern, das Kooperationsverbot abschaffen und geradezu durch eine Kooperationspflicht ersetzen müsse – eigenartigerweise steht dazu im Koalitionsvertrag jedoch nichts. Man konnte sich über den konkreten Inhalt der Verfassungsänderung offensichtlich nicht einig werden. Das ist enttäuschend. Immerhin steht aber im Koalitionsvertrag drin, und das ist eine richtige Erkenntnis, dass die Grundausstattung der Hochschulen verbessert werden soll. Spannend bleibt, wie die Politik das umsetzen wird.

Wie stellen Sie sich künftig das Verhältnis von universitären und außeruniversitären Institutionen vor?

Wir haben in Deutschland ausgezeichnete außeruniversitäre Institutionen. Deren Repräsentanten wissen sehr genau, dass sie letztlich deswegen so gut in der Forschung sind, weil sie aus den großen Personalressourcen der Universitäten schöpfen können. Von daher ist das symbiotische Zusammenwirken von außeruniversitären und universitären Institutionen sozusagen naturgegeben. Ohne Universitäten ist keine außeruniversitäre Forschung möglich. Umgekehrt aber wäre die Forschung an den Unis längst nicht so gut, wenn es nicht die Impulse von außen gäbe. Die beiderseitigen Kooperationen könnten sogar noch weiter ausgebaut werden, aber immer auf Augenhöhe. Das setzt wiederum eine dauerhaft bessere Grundfinanzierung der Hochschulen voraus. Dies ist meines Erachtens auch allen Beteiligten klar.

Ein Beispiel für diese Kooperationen ist ja auch die Exzellenzinitiative. Wie schätzen Sie deren Bedeutung für die Wissenschaftslandschaft ein?

Ich würde die Exzellenzinitiative mit einem positiven Vorzeichen

versehen. Denn überall wurde intensiv in einem Prozess der Selbstvergewisserung darüber nachgedacht, wo die jeweiligen Stärken und Schwächen liegen. Was können wir tun, Forschungsverbünde herzustellen, wie können wir uns nach außen besser darstellen? Wie können wir unseren wissenschaftlichen Nachwuchs besser fördern? Ich gebe aber zu, dass die Initiative auch ihre Schwächen hatte. In der



Prof. Bernhard Kempen, Präsident des Deutschen Hochschulverbandes.

dritten Förderlinie ging es um Zukunftskonzepte. Dadurch wurde aber letztlich nur das befördert, was Zyniker einmal als „Antragsexzellenz“ bezeichnet haben. Das bedeutet, dass jene Universitäten prämiert wurden, die am glaubhaftesten elegante Papiere verfasst haben. Mir wäre lieber gewesen, wenn die Exzellenzinitiative sich mehr an konkreten Ergebnissen orientiert hätte. Ein weiterer Einwand: Die Initiative hat nicht einen Wettbewerb erzeugt, sondern in einen bestehenden Wettbewerb eingegriffen, in den die Akteure mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen hineingegangen sind. Es gibt Unis, und zwar nicht nur im Osten, denen ganz klar war, dass sie trotz größter Anstrengungen in dem Exzellenzwettbewerb keine Chancen haben. Und da wird man in Betracht ziehen müssen, wie demotivierend das gewirkt haben mag.

Die Fachhochschulen sind in den letzten Jahren sehr stark geworden. Warum wollen Sie den FHs das Promotionsrecht nicht zubilligen? In Schleswig-Holstein hat man gerade die Weichen in diese Richtung gestellt.

Ganz einfach: Die Promotion ist nach unserem, aber auch nach internationalem Verständnis ein akademischer Grad, der verliehen wird an Personen, die den Nachweis geführt haben, dass sie zu selbstständigem wissenschaftlichen Arbeiten in der Lage sind. Dieses wissenschaftliche Arbeiten wird überall verstanden als eines, das sowohl die theoretischen Grundlagen als auch die praktischen Be-

züge umfasst. Bei den Fachhochschulen fehlt nun einmal die erste Dimension. Die Fachhochschulen haben durch den Gesetzgeber die Aufgabe erteilt bekommen, anwendungsbezogenes Wissen zu verbreiten und in der Lehre darzustellen. Das ist eben etwas anderes als die Forschung an den Universitäten. Dieser Wesensunterschied sollte bei der Graduierung nicht verwischt werden. Das schließt allerdings

nicht aus, dass wir durch Kooperationen guten Absolventen die Möglichkeit bieten, nach einem FH-Studium ein Promotionsvorhaben an einer Universität aufzunehmen.

Die Differenzierung der Hochschullandschaften hat auch zu neuen Verbänden wie TU9 oder U15 geführt – sehen Sie darin eine schleichende Erosion der HRK?

Letztlich zeigen diese Auflösungsprozesse auch, dass es einen wesensmäßigen Unterschied gibt zwischen Universitäten und Fachhochschulen. Fachhochschulen erfüllen wichtige Aufgaben und können auf eine eigene Erfolgsgeschichte verweisen. Alle Nivellierungen von Hochschultypen wären daher falsch.

Die Goethe-Universität ist seit 2008 wieder zur Stiftungsuniversität geworden, wie sehen Sie diese Entwicklung?

Man kann in aller Deutlichkeit sagen, dass das Modell einer Stiftungsuniversität in Frankfurt eine Erfolgsgeschichte ist. Es war sicherlich kein leichter, aber gewiss ein mutiger Schritt. Da kann man nur sagen: Chapeau! Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum!

Die Fragen stellte Dirk Frank.

UniReport im Gespräch mit:

Prof. Peter Strohschneider, Präsident der DFG (6/2012); Prof. Jürgen Mlynek, Präsident der Helmholtz-Gemeinschaft (3/2013); Dr. Sabine Behrenbeck, Leiterin des Referats Tertiäre Bildung beim WR (5/2013); Prof. Horst Hippler, Präsident der HRK (6/2013).